Lětopis 53 (2006) 1, 66–84

Oskar Vistdal

Natur versus Kultur in Georg Sauerweins sprachsoziologischer Polemik

Nimmer kann ich schweigen,
Wo mit „Cultur“ man plagt,
Mit tollem Zukunfts-Reigen
Das Edelste verjagt.[1]

Mit dieser Selbstcharakteristik kann das sprachpolitische Wirken des Sprachgelehrten und Schriftstellers Georg Sauerwein/Juro Surowin (1831–1904) zusammengefasst werden. Er widmete das letzte Drittel seines Lebens dem „edlen“ Kampf für so genannte „kleine“ Sprachen in der Überzeugung, dass „sie manche Samen bewahrt haben, die in die großen Kulturgesellschaften ausgestreut Leben und Erneuerung hervorrufen werden“.[2]

In seiner poetischen und polemischen Rhetorik erscheint dieser Kampf häufig als eine Auseinandersetzung zwischen Natur und Kultur, eine althergebrachte Dichotomie, deren Wurzeln sich im klassischen Altertum verlieren. Auf diesem rhetorischen Gegensatz basieren die folgenden Ausführungen anlässlich der 175. Wiederkehr des Geburtstags dieses Vorboten der Soziolinguistik.

Hinsichtlich seiner philosophischen Orientierung war Sauerwein von Rousseau nicht unbeeinflusst, obwohl dieser Einfluss in seinen Schriften nur vereinzelt unmittelbar zum Ausdruck kommt. Unter geistesverwandten deutschen Philosophen beschäftigten ihn neben Kant vor allem Herder und Schleiermacher. Der religiös angelegte Schelling muss ihn ebenfalls begeistert haben, denn unter den einflussreichsten zeitgenössischen idealistischen Philosophen vertrat gerade Schelling mit seinen Gedanken über die Natur als „Weltseele“ und Emanation von Gott die elaborierteste Naturphilosophie in der Linie Neuplatonismus – Bruno – Spinoza, in Deutschland u. a. Böhme und Goethe.

Ähnlich wie für Schelling gestaltete sich für Sauerwein „die Natur als sichtbarer Geist und der Geist als unsichtbare Natur“.[3] Seine Naturverbundenheit kommt schon in den ältesten überlieferten Aufzeichnungen klar zum Ausdruck. 1849 sehnte sich der Achtzehnjährige nach Montenegro, einem Hauptsymbol der exotischen Romantik seiner Gegenwart: „Mächtig zieht es mich nach dem fernen, überseeischen Gebirgslande, in die Mitte eines kräftigen, jugendlichen Volkes, wo ich all’ diese Leiden einer civilisirten und verdorbenen Welt vergessen und an den Busen der Natur zurückkehren werde. O, wie wohl würde mir das thun, wie erquickend, nachdem ich gerade die Trübsale der Verfeinerung, Verbildung und Entnaturung der Menschheit kennen gelernt habe.“ Am wohlsten fühle er sich „mit den heiligen Geistern der Natur. [...] Was ist der Mensch, was ist all’ sein Schaffen, gegen diese ewigen, heiligen Gewalten! Hier fühlt der Mensch sich seinem Ursprung näher, hier fühlt er sich leicht und ungebunden, und es ist, als flöge sein Geist mit Wolken und Stürmen dahin über die luftigen Höhen.“[4]

---

[1] Tagebuch 5. 1. 1897.
[2] 1902. Aus dem Dänischen.
[3] Brockhaus 1956, 346.
[4] Tagebuch 24., 27. 8. 1849.

Bei den „kleinen“ Völkern entzückte Sauerwein gerade ihre Naturverbundenheit. So überwiegt die Natur in seinen Schilderungen des Spreewalds oder des norwegischen Hochtals Dovre, wo ihm ebenfalls Volk und völkische Eigenart als Natur vorkamen, etwas frei Wachsendes im Gegensatz zum Gezüchteten. Kultur in der Bedeutung „gezüchtete Natur“ war ihm suspekt, während „naturgegebene Kultur“, so wie sie sich in Sitten, Lebensführung, Umgangsformen und vor allem in der Sprache entfaltete, von ihm besonders geschätzt wurde.

Bezeichnend hierfür ist der Aufsatz „Ueber Norwegen“, eine „völkerpsychologische“ Darstellung eines Landes, in dem die Natur der Kultur nicht habe weichen müssen, denn in Norwegen habe „das granitne Urgebirge“ „granitne Menschen“ hervorgebracht – ein gesundes und lebenskräftiges Volk, das mit der Natur in Eintracht lebe. Wegen seiner physischen Lebensbedingungen sei der Norweger immer auf eigene Kräfte und Fähigkeiten angewiesen gewesen und deshalb ein ganzer Mensch geblieben.[5] Es sei die Natur, die von alters her „das innere sowie das äußere Leben des Normannenvolkes bestimmt hat; welche, indem sie das Volk zu unablässiger strenger Arbeit nöthigte, es zu einem kräftigen Geschlechte erzog“. Die Natur sei es ebenfalls, die „das Land zu einer fast unangreifbaren natürlichen Festung gestaltete, es vor der traurigen Nothwendigkeit bewahrte, seine besten Kräfte an die bloß negative Arbeit einer Abwehr feindlicher Angriffe zu setzen“. Ein dritter positiver Umstand sei die Gleichheit aller Norweger vor dem strengen Gesetz der Natur, „indem sie Allen für gleiche Arbeit gleichen Lohn verhieß, eine verhältnißmäßige Gleichförmigkeit des Besitzes herstellte, eine gewisse Einfachheit unterhielt, den Bauern auf seinem entlegenen Eigenthum vor willkürlichen Eingriffen schützte, und so die sichersten Grundlagen auch zu jener Freiheit im Inneren legte, deren sich Norwegen mit vollem Rechte rühmen darf“.

Schon die altnordische Edda-Poesie habe gezeigt, wie die Natur seit alters „das Thun und Fühlen“ der Norweger gestalte. „Der germanische Mensch sah sich hier einer Natur gegenüber, die er erst bekämpfen, von der er sich erst losringen mußte, um ihr dann mit dem stolzen Bewußtsein der Ebenbürtigkeit gegenüberzutreten. Jene nordische Brünhild, welche der Werber erst im Kampfe niederwerfen mußte, ehe er sie zu der Seinen machen konnte, ist ein treues Abbild dieses Verhältnisses.“ Die Natur habe aber auch „das Gemüth sowie das Leben des heutigen Normannen“ geformt. Das granitne Urnorwegertum habe sogar die Union mit Dänemark (1380–1814) überlebt, denn ungeachtet aller Bestrebungen der Dänen, „mit ihrem deutschen Kanzlei-Pedantenthum in diesen Kern-Naturen das Originelle zu ertödten, haben sie es doch nicht ganz vermocht, da die Natur in diesen wilden Fjorden und Hochthälern doch mächtiger war, als alles pedantische Bureaukratenthum. Sie haben viel zerstört und geschadet, aber doch viel ungestört lassen müssen.“[6]

Ebenso prägnant wird die positive Einstellung zur Naturbezogenheit in Sauerweins Einschätzung der lappischen Sprache und Kultur ausgedrückt. In seinen Augen waren die Lappen unbefangene, von entarteter Kultur unzerstörte Naturkinder, die er gegen vermeintlichen rohen Primitivismus verteidigte: „Unter den Rennthierfell-Kleidern eines uncivilisirten Volkes, auf das der Cultur-Beleckte nur zu stolz hinabsehen zu dürfen glaubt, [wohnen] schließlich doch dieselben Gefühle für die Heimath und für die süßen Laute der Kindheit, die die Wurzeln auch all der besten Gefühle bilden, deren hochgebildete Völker sich rühmen, oft vielleicht mit weniger Recht sich rühmen, als

---

[5] 1879, 299 f.

[6] Tagebuch 3. 11. 1882.

diese häufig als Halbwilde verachteten Kinder der Natur, bei denen eine künstliche Cultur noch nicht Gelegenheit gehabt hat, das von der Natur als werthvollste Mitgabe Erhaltene durch äußern Firniß zu verdunkeln oder gar zu verdrängen.“[7]

Ein wahrer Naturspiegel sei die lappische Sprache mit ihrem Reichtum an „Bezeichnungen natürlicher Gegenstände, und an Verbalformationen, die fast jede denkbare Nüance einer Handlung ausdrücken“.[8] Ein weiteres Merkmal jener Natur reflektierenden Sprache sei die große Genauigkeit, mit der sie im Gegensatz zu den so genannten „reflektierten“ Sprachen die Welt beschreibt, d. h. die phonographisch genaue Wiedergabe von Landschaft, Natur und Gegenständen. „C’est précisement une langue dont M. Alexandre de Humboldt aurait pu tirer des illustrations précieuses pour le second volume du ‚Kosmos‘. C’est un miroir de la nature du pays du soleil de minuit. Elle a encore, toute fraîche, cette objectivité photographique que les langues de la réflexion ne perdent que trop tôt.“[9]

Dichtung in der Muttersprache

Sauerweins Nachruhm beruht vorwiegend auf der Einschätzung seines fremdsprachigen Schaffens durch nichtdeutsche Forscher. Eine beklagenswerte Folge ist die Vernachlässigung seiner in der Muttersprache verfassten Werke, die ästhetisch gesehen die nichtdeutschen bei weitem übertreffen und darüber hinaus die minoritätskulturelle Problematik noch schärfer zum Ausdruck kommen lassen. Dies betrifft nicht zuletzt seine unveröffentlicht gebliebene Gedichtsammlung „Aus dem Spreewalde“[10]. Schon 1860 hat er seine Gedanken über die dichterische Einsicht so formuliert: „A poet is like a deep, clear river, reflecting the changing landscape, past which it flows: a woman’s feeling, noble mind like a lake, reflecting faithfully always the same objects, while the minds of most people are shallow brooklets, neither fixed, nor deep, nor clear.“[11]

Von Frido Mětšk stammt die häufig zitierte Aussage von Sauerweins deutschen Gedichten, die „durchaus die Ebene von Dichtern wie etwa L. Uhland oder R. Dehmel erreichen“.[12] Obgleich diese Einschätzung wohl an Überschätzung grenzt, verrät Sauerweins deutsche Poesie – z. T. auch die englische – nicht selten ein unleugbares dichterisches Talent, dessen er sich auch selbst bewusst war und sogar rühmte, auch wenn er seine Gelegenheitsgedichte als „Kreisblatt-Poesie“ bezeichnen konnte.[13] Von der Schlagkraft der „Poetokratie“ überzeugt – beeinflusst u. a. von zeitgenössischen norwegischen politischen Poeten wie Bjørnstjerne Bjørnson – bediente sich Sauerwein mit Gewandtheit der Poesie als wirksames politisches Werkzeug.

Eine seiner dichterischen Lieblingsformen war das Sonett. Dabei ist vor allem der doppelte Sonettenkranz an seine ehemalige Schülerin Königin Elisabeta von Rumänien zu deren 50. Geburtstag hervorzuheben: „Grenzwächters Sonette über Reden und Schweigen“ (1893). Diese 30 Sonette gehören zu den persönlichsten Schriften, die er je veröffentlichte, sind aber zugleich politische Poesie ersten Ranges, eine ermahnende Apolo-

---

7 1878.
8 1888 a, 13.
9 1888 a, 11.
10 Stadtarchiv Gronau 1.6–10.
11 Tagebuch 3. 9. 1860.
12 Mětšk 1974, 292.
13 Briefe an J. Rodenberg 4., 28. 3. 1889.

gie der Meinungsfreiheit und eine Warnung vor dem wilden Vandalismus, der die Menschheit zu zersplittern drohe in einem Kampf, „wo das Wort die edelste der Waffen“ sei. (Sonett III) Genau wie das Wort einmal dem Chaos das Leben eingehaucht habe, solle es alles andere überleben:

Was lebt, aus ält'ster Zeit zu uns gedrungen?
Ist's mächt'ger Pyramiden düst'res Schweigen?
Vollbrachte That? Getanzter Schlachtenreigen?

Es ist das Wort, sei's von Homer gesungen,
Sei's Schmuck der babylon'schen Ziegelwände:
Im Anfang war das Wort; es bleibt am Ende.
(Aus Sonett IV)

Ein Sonett ist auch der sprachdidaktischen Broschüre „Immanuel Kant und Ludwig Windthorst in Bezug auf angemessene Behandlung und angemessenen Unterricht eines fremdsprachigen Volks und die schulseitige Bekämpfung des Socialismus“ (1891) vorangestellt. Das Sonett zerfällt in zwei motivisch-rhetorische Teile, deren Metaphern sich dem Gegensatzpaar Natur/Kultur zuordnen lassen. Auf der Plusseite befinden sich die Quartette, während negative Bilder und Begriffe die Terzette durchströmen:

Eil' hin, mein Wort, aus diesem freien Norden,
Der zweimal, auf des Nordmeers freien Wogen,
Auch meinen Kaiser magisch hergezogen
Zu diesen lichten Höh'n und stillen Fjorden!

Eil' hin von hier, wo, Sprach' und Geist zu morden,
Kein Streber je die Pflicht sich vorgelogen:
Es tagt – und weh', wer heuchelnd uns getrogen!
Gottlob, das Land ist seines Kaisers worden!

O möcht' ein Schatten denn aus düstern Tagen,
Da man uns so zu äffen konnte wagen,
O möcht' auch er dem Kaiser-Lichte weichen!

Und ihr, die selbst durch Schaaren geist'ger Leichen
Zum Würgelohn euch hofftet durchzuschlagen,
O mögt ihr nie des Strebens Ziel erreichen!

Spuren des Königsberger Philosophen sind in Sauerweins Werken des Öfteren erkennbar. Sein Kampf für kulturelle Eigenständigkeit sprachlicher Minderheiten war ein wortwörtlicher „kategorischer Imperativ“. Ausgangspunkt der genannten polemischen Schrift war Kants Vorwort zum litauisch-deutschen Wörterbuch von Christian Gottlieb Mielcke aus dem Jahr 1800, wo Kant die „Trugschlüsse reiner Unvernunft“ entlarvt, die litauische Sprache als Grundlage europäischer Kultur hervorgehoben und die muttersprachlichen Rechte der Litauer verteidigt habe. Seine „Worte werden zur dauernden Ermutigung aller edleren Litauer und Litauerfreunde dienen, und zur ewigen Beschämung und Heimleuchtung aller Litauer-Fresser. [...] Dieser größte Philosoph, der Meister in der Kunst des Erkennens und Lehrens, wollte auf diese Weise ein biederes, bild-

sames edles Volk, ja überhaupt jedes Volk, nicht durch Sprachzwang und Dressur, sondern unter Schonung seiner Eigenart und seiner Sprache zu höheren Stufen wahrer, wirklicher Kultur emporheben, und nicht etwa zu bloßem fremdem Nachplappern.“[14]

Erwägenswert wären insbesondere Kants Betonung der Notwendigkeit des Unterrichts in der Muttersprache und der Zugänglichkeit der Litauer zu Büchern, die ihre physische, sprachliche und geistige Umwelt widerspiegelten. Germanisierte Litauer seien „abgestumpfte“ Menschen, weil sie mit unverständlichen Vokabeln und sinnlosem Wortkram gefüttert würden und ihnen sei höhere Bildung durch behördliche Unterdrückung und Verspottung ihrer „Herzenssprache“ verweigert. Mit „Sprachzwangs Satansgeißel“, die „Glaub’ und Kindesliebe gleich zerstört“[15], seien litauische Schüler gepeitscht worden deutsch zu lesen, als wären sie Deutsche, also bevor sie die Sprache verstünden. Manisches Einprägen toter Laute und leerer Buchstaben habe die Verstandsentwicklung und das Denkvermögen gehemmt oder zerstört, sodass die Folge nicht Rezeptivität für Kenntnisse, sondern im Gegenteil dezimierte Urteilskraft und deformierte Empfindsamkeit sei. Erst nach jahrelangem systematischem Vertreiben und Verlernen der Muttersprache, wenn die Verbindung zwischen Sprechen und Denken gebrochen sei, erst *dann* würde den Schülern muttersprachlicher Unterricht vergönnt.[16] Es sei ein Dehumanisierungs- oder gar Bestialisierungsverfahren, wenn die „holden Liedes-Blüthen, die den Streichen / Des grauenvollsten Plattdeutsch täglich weichen“[17] müssen:

> Wie des Mutterlauts Verlieren
> Jetzt viele Kinder verthieren:
> Wie von der Furin hingerissen,
> Ohne Fühlen noch Gewissen,
> Quatschen sogenannte „Mütter“ Flitter,
> Komisch-culturelle Zwitter –
> Doch tragischste Carricatur!
> Ein verdrehtes Plattdeutsch nur.[18]

„Kleinsprachige“ Dichtung

Sauerweins fremdsprachige Poesie muss aufgrund ihrer Position im Übergang von mündlicher zu schriftlicher Dichtung der jeweiligen Völker beurteilt werden, wobei er die Volksdichtung als notwendige Basis der modernen Literatur ethnischer Minderheiten betonte. Als Beispiele hierfür hob er besonders „die Rumänen mit ihrer, durch die deutsche Dichter-Königin [Elisabeta] erst recht zu Ehren gekommenen, Volkstracht und Volksdichtung“ hervor, ebenso „die gleichfalls durch jene Dichter-Königin so hoch geehrten und verherrlichten, poetisch wie musikalisch gleich gewandten und schöpferischen, keltischen Bergbewohner von Wales“ und „die in poetischer Improvisation wunderbar geübten Bewohner gewisser norwegischer Hochthäler“.[19] Mit seiner eigenen

---

14 1891, 3, 6, 7.
15 Masalskis 2003, 156.
16 1898; Tagebuch 11. 9. 1897.
17 1881, 3.
18 Tagebuch 13., 20. 8. 1897.
19 1894, 8.

schlichten, bewusst folkloristisch angelegten Dichtung, die allerdings von wechselnder Qualität ist, zählt Sauerwein zu den Pionieren der neueren litauischen, wendischen und norwegischen Poesie.

In einer Rede zum Lobe der „ewigen, unversieglichen Schönheit der Natur" hat er 1876 den Ton angegeben – „wie scheinen die Werke der Natur so dauernd, so beständig gegenüber allem Schönen, was Menschen schaffen". Beispielhaft seien nicht „Lieder, die ein Lehrer gelehrt, die ein Musiker leicht in Regeln fassen könnte", sondern „Klänge, abgelauscht nur dem Rauschen der Wellen und dem Wehen des Sturms, dem Brausen des Waldes und dem Flöten der Vögel; [...] es sind tiefe Klänge der Natur, die von Herzen kommen und zu Herzen gehen." Wenn „die Stimmen des Abschaums unserer Civilisation unsere Ohren foltern", fühle man „ein Heimweh nach den wildschönen Klängen der ungarischen Zigeuner oder der norwegischen Sennerinnen, nach den schwermüthigen Weisen des nebeligen Finnland oder des lieblichen Spreewaldes".[20]

Das Ohren zerreißende Singen und der Gesangsunterricht der Gegenwart seien anekelndes „Loreleysiren der Kinder"; lebendige Volkspoesie gebe es unter Sauerweins Landsleuten nur noch „in den glücklicheren Theilen Deutschlands, die auch von der nivellirenden Cultur am wenigstens beleckt sind, und die, wie z. B. gewisse süddeutsche Gebirgsgegenden, noch den alten, natürlichen Dialect der Vorväter reden; aber keineswegs da, wo ein gemachtes Schuldeutsch oder ein Sprachgemengsel und, sozusagen, Sprachschutt [...] jede Poesie unmöglich gemacht hat".[21] Bei den Wenden werde das Volkslied – der „Halt des Wendenthums" – ebenfalls durch „wahnwitzige Gesang-Mantscherei langsam aber sicher gestört".[22] Besonders schlimm sei die Lage unter den Niederwenden, „die ja überdies der Anschauung huldigen, daß die wendischen Volkslieder – diese lieblichsten Blumen von Volkspoesie – sich überlebt haben und ‚unserer Zeit' kaum mehr ansteh'n können, und daß man daher – wenn man überhaupt Gesangvereine treibt, lieber deutschen Schund von Componisten vierten Ranges singen muß." Als Gegenbeweis diene der Komponist K. A. Kocor, der „wahrlich gezeigt hat, wie man auch wendischen Volksgesang zur Kunst veredeln kann".[23]

Tätigkeit im Lichte der Diglossie

Sauerweins kulturpolitisches Wirken hat sich im Rahmen des von Charles Ferguson und Joshua Fishman geprägten Begriffs „Diglossie" abgespielt, einer Bezeichnung für die Zweisprachigkeit einer sozialen Gruppe oder eines geographischen (Grenz)Gebiets.[24] Diglossie umfasst nicht nur unterschiedliche Sprachen, sondern auch Varietäten einer und derselben Sprache, etwa Dialekte und Standardsprache oder Hochsprache, die im Gegensatz zu abgewerteten Mundarten sogar als „Hagiolekt" etikettiert werden kann. Diglossie ist allgemein von Sprachkonflikten begleitet, die durch den vom norwegisch-amerikanischen Sprachwissenschaftler Einar Haugen geprägten Begriff „linguistic malady" oder „Schizoglossie" gekennzeichnet sind, d. h. das Auftreten der Diglossie ist mit dem Wunsch nach einer einzigen schriftsprachlichen Norm innerhalb eines politischen Gebildes verbunden. Eine häufige Folge der Schizoglossie ist „Glottopha-

---

20 1876, 4, 1, 6, 7.
21 1894, 7, 16, 11.
22 Briefe an M. Hornig 20. 4. 1888, 26. 6. 1884.
23 Brief an M. Hornig 21. 3. 1888.
24 Ferguson 1959, 325 ff.

gie“[25] oder Ausrottung einer oder mehrerer der betreffenden Sprachen, die meistens, aber nicht zwangsläufig, Minderheitssprachen sind. Numerische Majoritäten können soziologische Minoritäten sein, wofür Irland, unter gewissem Vorbehalt auch Norwegen, als Beispiele dienen dürfen.

Diese modernere soziolinguistische Terminologie gehört natürlich nicht zu Sauerweins Vokabular, aber seine Rhetorik kann ihr leicht angepasst werden. Er bediente sich sogar ökologischer, umweltbezogener Argumente z. B. gegen den durch amtliche Eingriffe in die herkömmlichen Lebensgewohnheiten der Litauer verursachten Naturfrevel, wo nur „Mahnung in der Muttersprache den wilden Sinn der zuchtlosen Jugend ernstlich zähmen“ könne.[26] „Verknöcherte oder strebende ‚Pädagogen‘“ nannte er „carnifices linguae“[27] und er warnte vor „Glossotomie“ oder „sprachlicher Lobotomie“ der Wenden und Litauer und vor einer Pädagogik, die „Aglossie“ oder Sprachlosigkeit zur Folge hätte. „Un ‚aglosse‘ humain – destiné, du moins, à être homme – c’est un de ces êtres remarquables, pas trop dignes d’envie, dont on a extirpé la langue [...], et qui n’a pas réussi à faire adhérer à sa chair la langue artificielle qu’on a bien voulu lui emboîter au lieu de sa langue naturelle: pas même après avoir avalé tous les résolvants doux qu’on lui infiltrait pour faciliter l’adhésion.“[28]

Zu der in seiner Gegenwart abweichenden diglossischen Stellungnahme war Sauerwein zunächst in Wales, wo zurzeit seines dortigen Aufenthalts in den 1850er-Jahren eine emanzipatorische zweisprachige Ausbildung schon starke Wurzeln zu schlagen angefangen hatte, später aber vor allem in Norwegen angeregt worden. In Wales setzten sich ab dem 19. Jahrhundert national gesinnte Teile der akademisch-kirchlichen Intelligenz für Erhalt und Stärkung des Kymrischen aktiv ein. Tonangebende Persönlichkeiten wie Lord und Lady Llanover, die Sauerwein entscheidend geprägt hatten, bemühten sich, u. a. durch Wiederbelebung des Kulturfestivals Eisteddfod, das Terrain der heimischen Sprache zu erweitern und den Anglisierungsbestrebungen der britischen Regierung entgegenzutreten. Durch den kymrischen Sonntagsschulunterricht, den Sauerwein später auch den Wenden und Litauern sich als Vorbild zu nehmen empfahl, erlebten Presse- und Buchwesen in Wales einen erheblichen Aufschwung und das Kymrische entwickelte sich zum Nationalsymbol der Waliser.[29]

In Norwegen lobte Sauerwein wiederholt die durch die Landsmål-Bewegung hervorgebrachte Aufwertung der Volkssprache und ihrer literarischen Schätze. Für Ivar Aasen, den Begründer des Landsmåls, bekundete er explizit seine Bewunderung: „Wir Norddeutschen dürften es als ein Glück schätzen, wenn für unser Plattdeutsch in wissenschaftlicher Darstellung halb so viel gethan wäre, wie dieser Mann [...] für das Norwegische gethan hat.“[30]

Seine positive Einstellung beruhte vor allem auf „demokratisch-pädagogischen“ Gründen. „Ich habe erfahren, [...] mit welcher erstaunlichen Leichtigkeit Gudbrandstaler Kinder Psalmen in Landsmål erlernen und sie auswendig singen mit unbewußter ‚Akkommodation‘ zu ihrem eigenen Dialekt.“ In pädagogischer und demokratischer Hinsicht übertreffe das Landsmål bei weitem die damals immer noch vorherrschende dänische Schriftsprache in Norwegen; es handle sich um nichts weniger als das Ersetzen

---

25 Calvet 1974.
26 1891 a, 31 f.
27 1891 a, 7, 10.
28 S. a., 1.
29 Löffler 2002, 140 f.
30 1879, 299 f.

„der toten Sprachspäne“ durch „die grünenden Sprachblätter“. Wenn es dem Volk ermöglicht werde, seine eigene Sprache in Kirche und Schule zu hören und zu benutzen, werde es glücklicher, loyaler und harmonischer; dann werde alles schroffe Abstoßende „vor den heiteren Blumen, die der Sonnenschein der Schönheit bald aus den jungen Herzen hervorrufen wird“, verschwinden.[31]

Dieses pädagogische Ideal, das sich fast überall als schwer durchführbar erwiesen hat, war in Norwegen schon 1879 durch folgenden parlamentarischen Erlass verwirklicht worden: „Der Unterricht in der Volksschule soll soweit wie möglich in der Sprache der Schüler erteilt werden.“[32] Diese immer noch gültige Anordnung war eine der wichtigsten Errungenschaften der frühen Landsmål-Bewegung und sie genoss Sauerweins vorbehaltlose Unterstützung: „Wie ich die norwegische Volksschule liebe! Die Art und Weise, auf welche der Unterricht daselbst erteilt wird, ist im Vergleich mit der hergebrachten Unterrichtspraxis in Deutschland so herzlich und milde. In der norwegischen Schule wird Herzenswärme geschaffen.“[33]

In Litauen hatte der Bischof und Dichter Antanas Baranauskas, Begründer der litauischen Dialektologie, einen Standpunkt entwickelt, der ganz mit dem seines Zeitgenossen Ivar Aasen übereinstimmte: Man benötige nur eine dem ganzen Volk gemeinsame, dialektübergreifende Schriftsprache, während in der mündlichen Kommunikation den Dialekten der Vorrang eingeräumt werden sollte.[34] Von einer etwaigen Verbindung zwischen Sauerwein und dem im russischen Litauen wirkenden Baranauskas ist allerdings nichts bekannt.

Standardsprache und Dialekt

Dialekt und Schule haben fast überall – mit Ausnahme der deutschen Schweiz und Norwegens – in Widerspruch zueinander gestanden. Dialektalität wurde – und wird – als Zeichen gesellschaftlicher Rückständigkeit, in Frankreich, mit seinem besonders extremen sprachpolitischen Zentralismus, sogar als eine politische Gefahr betrachtet. In Deutschland war die Lage vor der Reichsgründung 1871 wesentlich gemäßigter, auf jeden Fall was die Dialekte betrifft. Man erinnere sich dabei, dass die deutsche Aussprache erst bei der Wende zum 20. Jahrhundert kodifiziert wurde.[35] Aber auch im deutschen Raum ist Sprachunterdrückung schon im Mittelalter nachweisbar. Sauerwein verweist auf das Verbot des Leipziger Magistrats im 14. Jahrhundert, in Leipzig Wendisch zu reden, als „eines der ersten seiner Art in der Weltgeschichte“.[36] Friedrich II. aber „hob den auf den Wenden lastenden Kirchen- und Schul-Druck auf. Die Folge war, daß Friedrich der Große der Liebling und Volksheld der Wenden ward und blieb“.[37]

Unter Sauerweins Zeitgenossen gab es vereinzelte Befürworter eines im Dialekt geführten Unterrichts, ohne dass zwischen ihnen irgendwelche Verbindungen anzunehmen sind. Schon Goethe hatte den Verlust an Authentizität und Ursprünglichkeit durch die Beeinträchtigung der mündlichen Kommunikation beklagt: „Wie nimmt ein leiden-

---

31 1885 a. Aus dem Dänischen.
32 Vinje 1973, 182.
33 1902 a. Aus dem Norwegischen.
34 Zinkevičius 1998, 294 f.
35 Daneš 1988, 1513.
36 1888, 28.
37 1891 a, X.

schaftlich Stammeln / Geschrieben sich so seltsam aus.“[38] Diese Betrachtungsweise lässt sich aber bis in die Antike zurückverfolgen; so definierte bereits Aristoteles die Schrift als sekundäre Zeichen der primären Laute. Erst mit der allgemeinen Alphabetisierung im Kielwasser der industriellen Revolution und der Aufklärung wurde die Schriftsprache anstatt der ursprünglicheren mündlichen Kommunikation als die „eigentliche“ Sprache angesehen.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft drehte die Wertung allmählich wieder um. In Italien behauptete der Sprachwissenschaftler Ascoli, „zweisprachige Kinder“ bildeten einen „begünstigenden Umstand“ für den kulturellen Fortschritt einer Nation und in Deutschland empfahlen Hermann Paul und Rudolf Hildebrandt, der übrigens mit Ivar Aasen korrespondierte, das Unbekannte – die Standardsprache – aus dem den Kindern schon Bekannten – dem Dialekt – zu lehren.[39]

Hierzu zählen auch die evolutionistischen Gedanken des deutsch-britischen Sprachwissenschaftlers Friedrich Max Müller, dessen Schriften Sauerwein schon in der Studienzeit gelesen hatte und mit dem er in England persönlich bekannt geworden war. Die Sprache, so Müller, müsse ihren eigenen Gesetzen gehorchen und dürfe nicht auf künstlichem Wege oder mit Gewalt geregelt werden. Dies ist eine Hauptthese seiner Abhandlung „Lectures on the Science of Language“ (1862), auf die sowohl Sauerwein als auch z. B. seine norwegischen Bundesgenossen wiederholt verwiesen. Der oben erwähnte Begriff „Akkommodation“ oder Anpassung einer standardisierten Rechtschreibung an die lokale Aussprache stammt auch von Müller und stimulierte Sauerweins naturbezogene, „antikulturelle“ Sprachanschauung.[40]

In Litauen erklärte er demgemäß, die Schüler müssten Lehrbücher mit abwechselnd, sich gegenseitig erklärenden litauischen und deutschen Lesestücken bekommen. Auf diese Weise würden die Deutschkenntnisse „auf wirklichem Verständniß statt auf toter Routine“ beruhen. Die Muttersprache sollte also als eine Stütze, nicht als ein Hindernis des Sprachunterrichts dienen.[41]

Diese von Comenius inspirierte, in Sauerweins Gegenwart u. a. vom Norweger Johan Storm geförderte und heute allgemein anerkannte Idee des kontrastiven Sprachunterrichts wurde damals als Provokation aufgefasst. Über die Bedeutung und die Berechtigung eines muttersprachlichen Unterrichts wurde erst Mitte des 20. Jahrhunderts eine prinzipielle Einigung auf internationaler Ebene auf der Basis der Menschenrechte-Erklärung von 1948 erreicht. Und erst eine Generation später – ein Jahrhundert nach dem oben genannten diesbezüglichen norwegischen parlamentarischen Erlass – verlangte man eine Sprachdidaktik, die den Dialekt als legitime Komponente des nationalen Sprachrepertoires betrachtet.[42]

Direkte Hinweise auf die norwegische Sprachsituation kommen bei Sauerwein nur selten vor, sie wird aber in seiner pädagogisch-polemischen Rhetorik reflektiert: „Die Lehrer müssen doch den Bedürfnissen der Kinder sich anpassen oder angepaßt werden, nicht die Tausende von Kindern der etwa ungenügenden oder ungeeigneten Vorbildung der Lehrer.“[43]

---

38 Goethe 1887, [11].
39 Ascoli [1873] 1975, 32; Jankowsky 1972, 157; Hildebrandt [1867] 1952, 93.
40 Müller 1862, 61.
41 1891, 17.
42 Grassi 1987, 685.
43 1891 a, XVIII.

Antipuristische Stellungnahme

Der Ausgleich von Sprach- oder Dialektunterschieden infolge technischer und politischer Änderung und Entwicklung ist sowohl in „kleinen" als auch „großen" Sprachen ein fortschreitender Prozess. Gegenstand der Standardisierung sind nicht zuletzt Sprachen, die durch politische Grenzen zersplittert sind, wie z. B. Schwedisch in Finnland und Schweden oder bis zum Zweiten Weltkrieg Litauisch in Groß- und Kleinlitauen. Das großlitauische Sprachgebiet war durch erhebliche Dialektzersplitterung sowie andauernde Polonisierung und Russifizierung gekennzeichnet, Kleinlitauen hingegen war zunehmender Germanisierung ausgesetzt. Während sich die Litauer beiderseits der Grenze um die Kultivierung eines gemeinsamen, einheitlichen, puristisch basierten literarischen Kodes bemühten, schrieb der sich sowohl fremder als einheimischer Sprachnivellierung oder öffentlicher Sprachplanung widersetzende Sauerwein dialektnahes und deutschgefärbtes Kleinlitauisch. Dieser Umstand dürfte dazu beigetragen haben, dass seine wichtigste litauische Dichtung, das Epos „Nemunyčiai", bis 1986 unveröffentlicht geblieben ist.

Eine ähnliche Haltung hat er gegenüber dem Ungarischen, aus dem man „mit übermäßigem Sprach-Patriotismus Tausende von Fremdwörtern geschmissen"[44] habe, und vor allem gegenüber dem Sorbischen eingenommen, zumal dem dominierenden Obersorbischen gegenüber dem schwächeren Niedersorbischen oder Wendischen, das nicht nur deutschem, sondern auch obersorbischem Sprachdruck preisgegeben war. So äußerte er sich mit Heftigkeit „gegen die Oberlausitzer Sprach-Ausrotter, zur Vertheidigung des Wendischen".[45] Fast alles, was Sauerwein in dieser Sprache geschrieben hat, ist niedersorbisch; „ich sollte kaum, falls ich noch im Niederwendischen etwas leisten möchte, mich allzu viel mit dem Oberwendischen befassen; denn ich würde den reinen dortigen Dialekt dann wohl einbüßen, und das Schreiben würde mir schwerer werden und weniger gelingen."[46] Seine obersorbischen Texte, die vor der Veröffentlichung z. T. sekundär übersetzt wurden, sind ebenso gering in Anzahl wie die im „kultivierten" norwegischen Landsmål, das genau wie andere literarische Kodes ein Standardisierungsprodukt war. Deshalb sind fast sämtliche norwegischsprachigen Schriften Sauerweins in der „natürlichen" Dovre-Mundart abgefasst, denn er zog es vor, „bruke Tonga, slik som ho æ' vokse" – die Zunge so zu benutzen, wie sie geschaffen ist – in allen Sprachen.[47] Jedes Nivellieren der Sprache war ihm zuwider; so sprach er gern auch Platt, wo es angemessen war, vor allem in der Heimatstadt Gronau, aber auch in Ostpreußen, wo ihm das niederpreußisch-samländische Platt vertraut war.

Mit seiner Dichtung und in seinen polemischen Schriften vertrat Sauerwein eine Einstellung zur Sprachplanung und Sprachkodifizierung, mit der er zu seiner Zeit ziemlich allein dastand: Er plädierte für einen minimalen Abstand zwischen Reden und Schreiben. Gesprochene Sprache betrachtete er als freie Natur, ein kodifiziertes oder amtlich geplantes literarisches System hingegen – allerdings je nach den gegebenen Umständen – als naturwidrige, hermetische Kultur.

Sauerweins vornehmster Gesinnungsgenosse auf diesem Gebiet war Johan Storm (1836–1920), Professor für englische und romanische Sprachwissenschaft an der Universität Christiania und darüber hinaus Pionier der Phonetik und scharfer Kritiker der

---

44 1885 a. Aus dem Dänischen.
45 Tagebuch 14. 12. 1884.
46 Brief an E. Mucke 10. 4. 1901.
47 Brief an M. Skard 1. 6. 1900.

staatlichen Sprachplanung in Norwegen. Sauerwein und Storm waren 30 Jahre lang befreundet und pflegten laut Sauerweins Tagebüchern regelmäßig brieflichen und häufig direkten Kontakt in Christiania, u. a. im Anschluss an Storms Vorlesungen, die Sauerwein mehrmals besuchte. Ihre Korrespondenz scheint verloren gegangen zu sein, aber die gegenseitige Beeinflussung ist indirekt – nicht zuletzt an der Rhetorik ihrer polemischen Schriften – erkennbar.[48]

Genau wie Sauerwein bevorzugte Storm die „lebende" oder „natürliche" Sprachentwicklung vor der „konstruierten" oder „künstlich geplanten" Sprache. Das Axiom der „Natürlichkeit" durchströmt u. a. seine bahnbrechende „Englische Philologie" (1881) mit dem programmatischen Untertitel „Die lebende Sprache". Sauerwein hat dem Heranwachsen dieses Werks mehrere Jahre beigewohnt und beteiligte sich an dessen deutscher Ausformung als Sprachberater.[49]

An ihre gemeinsame Argumentation für „lebende Sprache" schließt sich u. a. die negative Einstellung zu übertriebenem Eifer um die Säuberung von Elementen fremden Ursprungs an, diesem „epidemischen Wahnsinn des neuesten Puristen-Schwindels. Gott im Himmel behüte uns vor dieser neuen Ausgeburt des geistigen Chauvinismus".[50] Sauerwein sei „in keiner Weise [...] Purist und [ich] ziehe auch im Deutschen ein deutliches und bezeichnendes Fremdwort einem gezwungenen deutschen vor".[51] Purismus sei „sprachliche Korruption"[52], ein „Zuckerwerk sogenannter ‚nationaler' Absurditäten und Eitelkeiten", im Fall des Deutschen eine „lächerliche Nachäffung mittelalterlicher Barbareien, weil sie ‚altdeutsch' sind".[53]

Im Spreewald könne man sich solches gar nicht leisten, denn die „Niederwenden lassen sich einmal dergleichen künstliche Sprach-Macherei oder Repristination nicht gefallen, werfen wüthend die Blätter oder das Buch fort, und erklären, daß sie dann ‚lieber deutsch lesen' [...] mit der Wirkung, die Niederwenden immer stärker der deutschen Lectüre in die Arme zu treiben. Selbst die gebildeten Wenden dort, und die sonst ihre Sprache lieben, wollen absolut sich dergleichen nicht aufoctroyiren lassen. Aber auch die guten ‚Sprachstreber' [...] wollen das Unmögliche durchsetzen und versäumen deshalb das Mögliche – sie wollen eine Repristination unhaltbar vergangener Sprachzustände, und lassen deshalb das noch Lebende und Conservirbare fahren. Derselbe hochsinnige Wahnsinn (sit venia verbo) des Purismus, wie bei den ‚deutschen' Sprachreinigungs-Strebern – denn auch die größten Gegner sind doch Kinder einer Zeit – beide kennen nicht das geschichtliche Werden und Wachsen der Sprachen, sondern meinen, sie mit Vortheil gewaltsam maßregeln zu können – beide gleich schädlich und verkehrt."[54] Die Sprachpfleger „müssen Rücksicht nehmen auf das einmal historisch Vorhandene und können die schon so sehr wenig Wendisch lesenden Niederwenden durchaus nicht zum Purismus bekehren, würden sie vielmehr durch solchen Versuch nur vollends entfremden".[55] Puristisches Eingreifen in das volkstümliche Sprachgefühl könne „den glimmenden Docht erlöschen und die Leute der rohesten Art von Germanisation [...] in die Arme treiben". Obwohl Freunde und Kampfgefährten wie Michael

---

48 Vistdal 2000, 396 f.; Linn 2001, 41.
49 Linn 2004, 95 f., 247, 258, 262.
50 Brief an J. Rodenberg 20. 3. 1889.
51 Brief an J. E. Schmaler März 1888.
52 1903.
53 1890, 8.
54 Brief an E. Mucke 10. 11. 1890.
55 Brief an J. E. Schmaler März 1888.

Hornig und Heinrich Jordan ihm deswegen zürnten, bestand Sauerwein hartnäckig darauf, „alles Einmischen von gewissen, puristischen oberwendischen Elementen in die niederwendischen Bücher zu vermeiden; denn ich habe auf's Neue geseh'n, wie dies absolut tödtend einwirkt".[56] Er habe sich jedes puristische Herumfingern an eigenen Manuskripten verbeten, „da ich [...] nicht existirende, und alle Niederwenden im Lesen zum Stocken und Stottern veranlassende Formen geradezu hasse".[57] In der Förderung des Wendischen im Spreewald müsse man auf die „oberwendischen Reliquien und Reminiscenzen" verzichten, denn die „Sachen steh'n dort nicht so günstig, daß wir die dortigen Wenden durch eine rationellere Schreibweise, durch Annäherung derselben an das Oberlausitzer W[endische], oder durch Neuhervorziehung veralteten, guten, aber unverständlichen Sprachgutes, weiter bilden und heranzieh'n könnten. Wir müssen uns dem faktischen Status quo anbequemen, oder die Leute uns weglaufen seh'n."[58]

In Kleinlitauen erschien ihm entsprechend eine „neu ersonnene Schreibweise durchaus ungeeignet, entstellte Orthographie, Wirrwarr" und man müsse nicht „kleinlichem Purismus" verfallen.[59] Auch in Norwegen, wo er puristische Tendenzen der Landsmål-Bewegung als Gefährdung der sprachlichen Freiheit ansah, hat er vor Repristination und Zwang gewarnt. So beschwerte er sich über „das Elend der Landbevölkerung, die Ivar Aasen nicht versteht, ohne daß ein Deutscher ihr die richtig-norwegische Sprache erklärt".[60] Demgemäß betont Jarle Bondevik, Sauerwein habe seinen norwegischen Wortschatz vorzugsweise aus der Mundart von Dovre geholt und im Gegensatz zu u. a. Bibelübersetzern ins Landsmål keine puristischen Rücksichten genommen.[61]

Wie sein Freund Johan Storm fand Sauerwein das Landsmål zu künstlich, archaisch und westnorwegisch geprägt. Deshalb dürften seine Gedichte nicht etwa von „Westmännern" ohne Kenntnis des „mir natürlichen, und ja auch so edlen, Dovre-Dialekts" korrigiert und durch fremdartige Landsmål-Formen entstellt werden.[62]

Rhetorische Effekte

Sauerweins temperamentvolle Polemik ist durch außergewöhnlich starkes Engagement, üppigen Bildreichtum und persönliche Bitterkeit gekennzeichnet. Barocker Überschwang und phantasievolle Formulierungen mit Anhäufung von Epitheta sind weitere Charakteristika, die den Stil zusätzlich überwuchern. Die z. T. übertrieben provokatorischen rhetorischen Effekte haben in der öffentlichen Debatte wahrscheinlich sogar zur Marginalisierung seiner Standpunkte beigetragen. Sie waren so „voll glühenden Zorns" gegen die „schnöden Vertilger" der Wenden und Litauer, jener „Reliquien der Pränivellirungszeit der Menschheit"[63], dass nicht nur die deutsche Presse, wie z. B. die „Deutsche Rundschau", sondern sogar Gesinnungsgenossen wie Ernst Mucke und Traugott Pech sich manchmal geweigert haben, seine Ergüsse zu veröffentlichen.[64] Dass Mucke die „kräftigen Worte" bei sich habe „modern" lassen, „verschnupfte mich sehr – ich

---

56 Brief an M. Hornig 30. 9. 1888.
57 Brief an E. Mucke 23. 5. 1893.
58 Brief an M. Hornig 10. 4. 1888.
59 1888, VI; 1887, 13.
60 Brief an M. Skard 17. 3. 1902. Aus dem Norwegischen.
61 Bondevik 2003, 71.
62 Brief an L. Næss 2. 12. 1903.
63 Briefe an E. Mucke 21. 1. 1894, 28. 10. 1901.
64 Briefe an E. Mucke 11. 12. 1885, 23. 1. 1890.

habe kaum Zeit, wiederholt bloß schätzbares Material für seinen Redactions-Papierkorb zu liefern“.[65] Solche Zurückhaltung hat er als „byzantinische Loyalität“ gegenüber den Behörden gering geschätzt.[66]

Eine Reihe seiner sprachenpolitischen Hauptwerke wurden in Dovre – „my winter sanatorium and laboratory of mental effusions“[67] – geschrieben. „Das hier in der Stille Geschmiedete soll mit Gottes Hülfe noch ganz anders einschlagendes ‚Rattengift‘ gegen Wenden- und Littauer-Fresser [...] werden.“[68] Zu den hauptsächlich in Norwegen abgefassten Schriften zählen u. a. folgende sieben, deren zwei letztgenannte übrigens in Christiania erschienen: „Lesche-Woda abo Huzba mimo płoda“ (1885), „Noch etwas mehr Licht in der sehr trüben Sache des ‚wendischen Panslavismus‘“ (1885), „Für das Littauische“ (1886), „Die Littauische Frage“ (1888), „Le Livre des Salutations“ (1888), „Immanuel Kant und Ludwig Windthorst“ (1891) und „Ueber einige Verirrungen und Mißgriffe neuester Cultur“ (1891). Nur in jenem „von Sprachbütteln freien Lande, auf den freien Gebirgen“, habe er die nötige Ruhe und Inspiration gefunden: „Möchten doch alle die Reptilien-Geschmeiße, die in Deutschland für erbärmlichen Lohn jegliches Gelüste tyrannischer Unduldsamkeit ‚strebend‘ erfüllen, auf einige Augenblicke in das Bad einer solchen Natur-Anschauung getaucht werden – vielleicht, daß doch der eine oder andere neugeboren und gereinigt auftauchte. Doch gewiß ich wenigstens fühle mich in dem Kampfe gegen solche wie neu gestärkt durch die langen Einwirkungen einer solchen erhabenen Natur, und ich hoffe, alle unseren Feinde spüren es.“[69]

Seine aggressive Rhetorik ist von biblisch-religiösen Bildern durchdrungen, denn die „gute Sache“ sei ein Kampf „wahrer christlich-ethischer Kultur“ gegen die „Staats-Idolatrie“[70] und „jede andere ‚Kultur‘ weisen wir mit Entrüstung von uns“.[71] Alttestamentliche Allusionen sind in der derben Charakteristik der Gegner „der guten Sache“ besonders auffallend; diese werden als „Reptilien“ und „Kriecher“[72] bzw. „reptilisirende Streber, Agenten und Spione“[73] bezeichnet, „die gewaltsam aufgedrungenen Ergüsse des Reptilismus“[74], d. h. des Deutschunterrichts der Minderheiten, seien „Reptil-Sophistik, gefügiger Sophismus für Geld und auf Bestellung“.[75] Eine Variante mit Andeutung an Goethes Faust ist „jenes Reptil, das sich im Staube windet“.[76] Mit einem Abstecher zur griechischen Klassik schildert er die Lage des „armen, kleinen Littauervolks“, das „gleich einem Laokoon, mit der es dreifach umwindenden Schlange gewaltsamer Germanisirung und zersetzender Durchwühlung seiner heiligsten Güter so verzweifelt ringen muß“.[77]

Zentrale Ziele der Kritik sind die mit dem Deutschunterricht verbundenen Begriffe Nationalismus und Chauvinismus – die „Zwillingsplagen der ältesten Vorzeit und der

---

65 Brief an M. Hornig 24. 2. 1888.
66 Brief an J. Rodenberg 28. 3. 1889.
67 Tagebuch 24. 3. 1896.
68 Brief an E. Mucke 19. 9. 1882.
69 Brief an E. Mucke 7. 3. 1883.
70 Brief an M. Hornig 17. 2. 1889.
71 1885, 8.
72 Brief an E. Mucke 6. 11. 1883.
73 Brief an M. Hornig 4. 3. 1888.
74 1891, 51.
75 1890, 6.
76 Brief an E. Mucke 18. 12. 1883, vgl. *Faust* I, 334.
77 1894, 38.

neuesten Menschheit".[78] Sie werden mit bildkräftigen Synonymen variiert und stigmatisierenden Epitheta versehen – „ungemäßigter Sprach-Fanatismus"[79] und „blindfanatischer Hypernationalismus"[80] der „national-fanatischen, einseitigen Wüthericheˮ[81], des „fanatisch entfesselten, monomanischen Nationalismus"[82] und die „staatsreligiöse Idiosynkrasie"[83] der „Nationalgötzen" seien „eine Art von modernem Heidenthum"[84], ein Ausdruck „der krankhaft-hochgradigen Ueberspannung vermeintlich ‚nationaler' Gefühle, welche den pathologischen Charakter unserer Zeit bildet."[85] Es handle sich um einen „Bann geistiger Epidemie, oder epidemischer Monomanie"[86] einer „pseudoliberalen, epidemisch rasenden Wuth". [87] Doch „diese Zeit des Wüthens gegen die unschuldigen Sprachen geht vorüber. Große Nationen haben auf die Dauer mehr zu thun, als gegen Windmühlen zu kämpfen – ich sehe diese ganze Geschichte als eine der (in der Geschichte häufigen) epidemischen Verrücktheiten an."[88]

Zu diesem „pathologischen" Begriffskreis gehören weiter „Germanisirungs-Monomanie"[89], „Pangermanomanismus"[90] und „die Macht [des] germanomanen Winkel-Terrorismus". [91] Eine häufige Schießscheibe ist „der mächtigste Gedanken-Bekämpfer unserer Zeit", d. h. die „Bismarck'sche Gewaltmaßregel-Politik", die „Bismarck'sche Sprach-Vergewaltigung"[92] oder die „Bismarckische Geistes-Vergewaltigung"[93]. Die Wegnahme der Muttersprache durch künstlich erzwungenen Sprachwechsel sei geradezu „Vergewaltigung, unnatürliche Verletzung des tiefsten geistigen Wesens". [94]

Das wichtigste polemische Thema der didaktischen Ausführungen ist die Kritik der Verdeutschung wendischer und litauischer Schüler. Sauerwein war kein Gegner des Deutschunterrichts, solange er nach dem Prinzip „germanicam linguam addiscere" getrieben wurde, also Deutsch erlernen auf der Basis der Muttersprache. Die vorherrschende Methode war hingegen „germanice discere" – „ausschließliche Anwendung des Deutschen als unverständlicher oder mißverständlicher Unterrichtssprache". [95] Diese Methode will er bekämpfen.

Zur Charakteristik der „bis an die Sterne der hohlen Phrasen erhobenen ‚Pädagogie' unserer Tage"[96] oder des „sacramentalen Charakters des deutschen Unterrichts"[97] greift Sauerwein wieder zu Goethes *Faust*: „Wagner: Und wie wir's dann zuletzt so herrlich

---

78 1890, 10.
79 1890, V.
80 1891 a, XV.
81 Brief an E. Mucke 17. 9. 1883.
82 Brief an M. Hornig 18. 2. 1889.
83 1885, 8.
84 1890, 5.
85 1891 a, [VII].
86 1891 a, 24.
87 Brief an E. Mucke 23. 5. 1893.
88 Brief an M. Hornig 24. 2. 1888.
89 Brief an M. Hornig 17. 2. 1889.
90 1894, 47.
91 1888, XI.
92 1890, 9, V.
93 1891 a, IX.
94 1886, 5.
95 1891 a, 5, 15.
96 1891 a, 23.
97 1885, 9.

weit gebracht. Faust: O ja, bis an die Sterne weit!“[98] Die moderne Schule sei aber eine „Anstalt geistiger Ertödtung, statt Belebung“, „das Prokrustesbett (oder die Zwangsjacke) eines in Wirklichkeit ausschließlich fremdsprachigen Lehrplanes“, eine „Taschenspielerei“[99], die den Schüler zu „tönendem Erz und zu gefühlloser klingender Schelle entwürdigt“.[100] Die „völkerpsychologisch allein normale Verbindung von Wort und Begriff (beziehungsweise Gefühl) ist abgerissen und kann nicht wieder angeknüpft oder ersetzt werden“.[101]

Es handle sich um „Dressur statt Unterricht“[102], wo „ein korporalartiges Dressieren die ethische Seite der Schule zerstört, und bei allem Scheinwissen von nachgeplapperten Wörtern die Verstandeskräfte und der ethische Geist [...] in künstliche Fäulnis und Zersetzung übergeführt werden“ – mit dem Resultat, dass die Schüler zu „bloß abgerichteten Papagaien“ abgestumpft seien.[103]

Die „entgeistigte Schablonen-Cultur“ und die „Kathederweisheit der Scholarchen“[104] oder „Scholarchen-Manie“[105] sorgen für „schablonenmäßige Ausstopfung der Kinderköpfe mit bloßem Stoff und [...] deutschem Wortkram“.[106] Diese „‚schneidigsten‘ Verbreiter ächter ‚Deutschheit‘“[107], unterstützt von den Zeitungen, die „dem Gaumen des ‚schneidigen‘ Philisters schmeicheln“, verwandeln „Tausende treuer, warm-fühlender Herzen und guter, klarer Köpfe in hohle Schablonen“.[108]

Sauerweins didaktische Kritik war hauptsächlich auf seiner Beobachtung des Deutschunterrichts litauischer und wendischer Kinder fundiert. Sie widerspiegelt aber auch die Ideen der von Wilhelm Viëtor initiierten „Quousque Tandem“-Bewegung, die sich ab den 1880er-Jahren für den Ersatz des mechanischen historisch- und schriftbasierten Unterrichts durch eine Lehrmethode mit Hauptgewicht auf der gegenwärtigen „lebenden“, „naturwüchsigen“ Alltagssprache einsetzte. Ein plausibler Vermittler dieser Ideen an Sauerwein war Johan Storm, der für die Reformpädagogik in zahlreichen Publikationen plädierte und dieses vorwiegend mündliche Lehrverfahren auf eigene Werke, zumal „Englische Philologie“, applizierte.[109]

Kultur und Unnatur

Sauerweins Abrechnung mit dem Faust-Wagnerischen „Zeitgeist“ oder „der jetzigen Blüthezeit des geistigen Chauvinismus“[110] kann ebenfalls auf die Dichotomie Natur versus Kultur reduziert werden. „Wie in der äußern, organischen Natur, in Wald und Flur und in allem Lebendigen, viele Millionen Keime über die Zahl hinaus sprießen, die sich wirklich zum Leben entwickeln kann: so ist es auch in dem geistigen Leben. Nicht

98 1894, 6, vgl. *Faust* I, 573 f.
99 1891 a, 4, 5, 7, 43.
100 1890, 15.
101 1891 a, 30.
102 1891 a, VIII.
103 1885, 8; Fest-Gesundheit und Festlied für das Wendische Gesangfest in Löbau 24. 9. 1882.
104 1894, 7.
105 Brief an M. Hornig 11. 5. 1888.
106 1890, 16.
107 1890, 11.
108 1891 a, XVIII, 6, 7.
109 Linn 2004, 82, 138 f.
110 1894, 47.

das bildet hier die höchste Tragik, daß im Laufe des natürlichen Weltganges ein Keim unentwickelt untergeht; sondern, daß durch verkehrtes Eingreifen in diesen natürlichen Gang der Dinge eine ganze Gesammtheit auf verkehrte Wege gezwängt und mehr oder weniger dem Untergange zugedrängt wird. Das geschieht aber da, wo, um der problematischen Hebung eines Einzelnen willen, die große Mehrheit der Schüler durch verkehrten Unterricht ruinirt wird."[111] „Alte, ächte Kunst, auch Volkskunst, gleich der Natur"[112] wird „deutscher Cultur"[113] gegenübergestellt.

„Cultur" – häufig in Anführungszeichen – wird mit „Bildung", „Zivilisation" und „Künstlichkeit" gleichgestellt; die „äusserlich aufgeschmierte Cultur" der Deutschen, die „sich hinter dem Vorwand der ‚Cultur' verschanzen [...], um Andern das zu verweigern, was [man] für seine Brüder als ein Recht und eine Pflicht in Anspruch nimmt", habe bei den Litauern die „Furcht vor künstlicher Grossziehung einer klingenden Wortcultur" und einer „gräulichen Charakters-, Verstandes- und Herzens-Uncultur" hervorgerufen.[114] „Ein künftiger [...] Culturhistoriker [...] wird ganz sicher kein Bedenken tragen, unsere jüngste ‚Cultur'- und ‚Bildungs'-Epoche in Bezug auf die kleineren Völker im Ganzen und Großen als eine Verbildungs-Epoche zu bezeichnen."[115] Besonders bedenklich sei die „Beschränktheit unseres heutigen Civilisations-Dünkels"[116], das „statt vermeintlicher ‚deutscher Cultur', nur eine Carricatur auf jede menschliche Cultur" vertrete. Maßnahmen gegen so genannte „deutsche Cultur und Bildung", um „gesunde und wirkliche (nicht krankhafte oder eingebildete) Cultur-Resultate zu erzielen", seien „dringende Desiderata".[117]

Diese „antikulturelle" Einstellung kommt auch in der Kritik kleinsprachiger Bundesgenossen klar zum Ausdruck: „Die Herren, die mit ausschließlich gelehrter Arbeit das Wendenthum zu erhalten meinen, irren, wie ich Allen sage: sie bilden Generäle, denen die Soldaten hinter dem Rücken verloren geh'n."[118]

Als Kontrast wird nochmals auf Norwegen, auch das Lieblingsland Wilhelms II., als „naturkulturelle" Idylle verwiesen: „Der Kaiser reist jetzt wieder nach dem fernen, freien Lande der Nordens; und der Verfasser dieser Zeilen, der so oft inmitten der fröhlichen, undressirten Jugend jenes Landes einen wehmüthigen Trost gefunden für all das Wehe, das ihm der Anblick unserer littauischen und wendischen Kinder bereitete, begleitet ihn dorthin mit sehnenden Blicken und mit aufrichtigen Wünschen. Ja, möge der erhabene Herrscher, beim Anblick der fröhlichen, niemals unter irgend welchem Joch einer bloß mechanischen Schulung verkrüppelten Landjugend und gesammten Bevölkerung der nordischen Berge, auch unsrer armen littauischen und wendischen Jugend gedenken."[119]

---

111 1891, 19.
112 1894, 17.
113 1888, 18.
114 1888, 86, 84, 48.
115 1891 a, 1.
116 1894, 15.
117 1891 a, 15, 25, 34, 38.
118 Brief an M. Hornig 21. 3. 1888.
119 1891 a, XI.

Vorläufer der Soziolinguistik

Die unterschiedlichen Aspekte von Sauerweins kulturpolitischem Wirken können aus einem vorzugsweise soziolinguistischen Blickwinkel bewertet werden. Zu seiner Zeit gab es allerdings noch keine „Soziolinguistik", die erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts als eigenständige wissenschaftliche Disziplin herangewachsen ist. Neben dem theoretischen Hauptstrang der Sprachwissenschaft gibt es nichtsdestoweniger einen anderthalb Jahrhunderte dauernden pragmatischen Nebenstrang, der das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft im Blick behält. In dieses Teilgebiet ist Sauerwein einzuordnen, denn in seiner Verteidigung sprachlicher Minderheiten argumentierte er ausgesprochen soziolinguistisch. Seine Einstellung zur zeitgenössischen Sprachwissenschaft war überhaupt sehr kritisch: „Man studirt Sprachen, entweder bloss aus niedrigen praktischen Gründen, oder wissenschaftlich zur Ergründung ihrer Gesetze und ihrer Verwandtschaft unter einander. Aber eben man studirt nur Sprachen, und nicht die SPRACHE, d. h. das Wesen der menschlichen Sprache überhaupt."[120]

Seiner unzeitgemäßen und verfrühten Betrachtungen über Sprache und Gesellschaft wegen ist Sauerwein außerhalb des engen Kreises, der sich mit seiner Biographie beschäftigt hat, nahezu unbekannt geblieben. So auch dem bereits oben erwähnten Norwegoamerikaner Einar Haugen, einer Hauptgestalt der internationalen Soziolinguistik des 20. Jahrhunderts. Auf einer 1986 in der norwegischen Stadt Hamar abgehaltenen Sprachkonferenz wurde das Gespräch auf Sauerwein gelenkt. Professor Haugen, der mit seiner Darstellung der Mundart seiner ausgewanderten Eltern aus Oppdal, der Nachbargemeinde von Dovre, auch als norwegischer Dialektologe anerkannt ist, war Sauerwein lediglich als Herausgeber der Gedichtsammlung „Frie Viso" (1885) in Dovre-Mundart bekannt. Als ihm Sauerweins sprachpolemische und didaktische Ideen vorgestellt wurden, war seine unmittelbare Reaktion, Sauerwein müsse ein Vorbote der „Sprachökologie" gewesen sein, eines von Haugen geprägten Terminus für die Beziehung zwischen Sprache und Umwelt.[121]

Zu Unrecht also ist Sauerweins sprachwissenschaftliche Bedeutung vernachlässigt worden, denn gerade auf soziolinguistischem Gebiet war er ein Bahnbrecher. In seiner Polemik und Publizistik, die sich noch in keine damals zu Gebote stehende Fachdisziplin einordnen ließ, war er seiner Zeit weit voraus. Nicht zuletzt aus fachgeschichtlichen Gründen ist deshalb eine gesammelte Ausgabe seiner sprachkritischen Schriften dringend geboten.

1. Primärliteratur

a. Druckschriften von Georg Sauerwein:

1876. Festrede am Sängerfeste zu Gronau. Hildesheim: Gerstenberg.
1878. Ueber die Lappländische Sprache. In: Memeler Dampfboot, 10. 7., Beilage zu Nr. 158.
1879. Ueber Norwegen. In: Deutsche Rundschau XX, 299–310.
1881. Nachruf an den unvergeßlichen, seligen Herrn Pfarrer Jacoby in Memel. Tilsit: Reyländer & Sohn.

[120] 1888, 28.
[121] Haugen 1972, 325 ff.

1885. Noch etwas mehr Licht in der sehr trüben Sache des „wendischen Panslavismus“. Bautzen: Schmalers Buchdruckerei.
1885 a. Atter et Brev. In: Dagbladet (Christiania), 17.10., Nr. 367.
1886. Für das Littauische. Offener Brief an Herrn Redacteur X. in Y. Tilsit: Meyer & Arnoldt.
1887. Apie atgaivinimą mūsų lietuviškos kalbos. Tilžė: Sonderdruck von Nemuno sargas.
1888. Die Littauische Frage einiger Zeitungen mit einer deutschen und littauischen Antwort. Tilžė: K. Voska.
1888 a. Le Livre des Salutations adressées aux Nations Orientales et Occidentales composé pour le VIIIième Congrès des Orientalistes qui se réunira à Stockholm en 1889. Leipzig: W. Drugulin.
1890. Kaiser Friedrich und die Littauer. Tilsit: Otto v. Mauderode.
1891. Immanuel Kant und Ludwig Windthorst in Bezug auf angemessene Behandlung und angemessenen Unterricht eines fremdsprachigen Volks und die schulseitige Bekämpfung des Socialismus. Christiania: H. Tønsberg.
1891 a. Ueber einige Verirrungen und Mißgriffe neuester Cultur. Ein Hülferuf zu Gunsten vieler armen Kinder und Eltern an die große deutsche Nation. Christiania: P. Omtvedt.
1894. Ueber littauisches Volksthum und littauische Volkstracht. Culturgeschichtliches Gespräch zwischen den Herren Germanus und Lithuanus. Tilsit: Otto v. Mauderode.
1898. Rückblicke, Einblicke, Umblicke und Ausblicke bei Gelegenheit der jüngstvergangenen Landtagswahlen. In: Tilsiter Allgemeine Zeitung 11., 13., 19., 23., 24. 11.; Nr. 265, 267, 271, 274, 275.
1902. Dr. Sauerwein. In: Gudbrandsdølen (Lillehammer), 6. 11., Nr. 133.
1902 a. Ei samrøde med dr. Sauerwein. In*:* Den 17de Mai (Christiania), 2. 12., Nr. 141.
1903. Dr. Sauerwein. In: Verdens Gang (Christiania) 6. 1., Nr. 6.
Sine anno et loco. Les aglosses, par „Polyglotte“.

b. Briefe von Georg Sauerwein an:

Hornig, Michael. Státní knihovna Klementinum Prag. Briefsammlung: I–A 431.
Mucke, Ernst. Einschließlich „Fest-Gesundheit und Festlied für das Wendische Gesangfest in Löbau 24. 9. 1882“. Literární archiv Narodního musea v Praze. Briefsammlung: 489.
Næss, Leonhard. Opplandsarkivet Lillehammer. Briefsammlung: A–00956.
Rodenberg, Julius. Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. Briefsammlung: XVIII, 8, 20 und IX, 8, 11.
Schmaler, Johann Ernst. Státní knihovna Klementinum Prag. Briefsammlung: I–A 431.
Skard, Matias. Nationalbibliothek Oslo. Briefsammlung: 514.

c. Tagebücher:

08. 08. 1849–13. 07. 1850. Stadtarchiv Gronau 1.2–3.
01 .01. 1860–05. 08. 1861. Stadtarchiv Gronau 1.2–5.
02. 02. 1882–12. 01. 1883. Lietuvių literatūros ir tautosakos institutas F1–2640.
13. 01. 1883–01. 05. 1885. Lietuvių literatūros ir tautosakos institutas F1–2641.
06. 03. 1896–14. 10. 1896. Lietuvių literatūros ir tautosakos institutas F1–2648.
15. 10. 1896–25. 06. 1897. Lietuvių literatūros ir tautosakos institutas F1–2644.
26. 06. 1897–02. 01. 1898. Lietuvių literatūros ir tautosakos institutas F1–2645.

2. Sekundärliteratur

Ascoli, Graziadio-Isaia [1873] 1975: Scritti sulla questione della lingua. Torino.
Bondevik, Jarle 2003: Og ordet vart nynorsk. Soga åt den nynorske bibelen. Bergen: Norsk Bokreidingslag.
Brockhaus 1956: Der große Brockhaus. 16., völlig neu bearbeitete Auflage. 10. Band. Wiesbaden: F. A. Brockhaus.
Calvet, Louis-Jean 1974: Linguistique et colonialisme: petit traité de glottophagie. Paris: Payot.
Daneš, František 1988: Herausbildung und Reform von Standardsprachen. In: U. Ammon, N. Dittmar, K. J. Mattheier: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Zweiter Halbband. Berlin-New York: Walter de Gruyter.
Ferguson, Charles 1959: Diglossia. In: Word 15.
Goethe, Johann Wolfgang von 1887: Goethes Werke. 1. Band. „Vorklage". Weimar: Hermann Böhlau.
Grassi, Corrado 1987: Dialektsoziologie. In: U. Ammon, N. Dittmar, K. J. Mattheier. Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Erster Halbband. Berlin-New York: Walter de Gruyter.
Haugen, Einar 1972: The Ecology of Language. Stanford California: Stanford University Press.
Hildebrandt, Rudolf [1867] 1952: Vom deutschen Sprachunterricht. Über die Fremdwörter und über das Altdeutsche. Berlin: Volk und Wissen Verlag.
Jankowsky, Kurt 1972: The Neogrammarians. A Re-evaluation of their Place in the Development of Linguistic Science. The Hague-Paris: Mouton.
Linn, Andrew R. 2001. [Rezension von Vistdal 2000.] In: The Henry Sweet Society Bulletin 36, May 2001. Wieder abgedruckt in Vistdal 2003.
Linn, Andrew R. 2004: Johan Storm. Publications of the Philological Society, 38. Oxford-Boston: Blackwell Publishing.
Löffler, Marion 2002: Kymrisch (Walisisch). In: N. Janich, A. Greule. Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
Masalskis, Hans 2003: Das Sprachgenie Georg Sauerwein. Oldenburg: Igel Verlag.
Mětšk, Frido 1974: Zu einigen Fragen der Sauerwein-Forschung. In: Zeitschrift für Slawistik 19/2.
Müller, Friedrich Max 1862: Lectures on the Science of Language. London: Longman.
Vinje, Finn-Erik 1973: Et språk i utvikling. Noen hovedlinjer i norsk språkhistorie. Oslo: Aschehoug.
Vistdal, Oskar 2000: Georg Sauerwein – europear og døl. Bergen: Norsk Bokreidingslag.
Vistdal, Oskar (Hg.) 2003: III. Internationales Sauerwein-Symposion 9.–12. August 2000. Dovre.
Vistdal, Oskar 2004: Sauerwein, Georg. In: Norsk Biografisk Leksikon 8. Oslo: Kunnskapsforlaget.
Zinkevičius, Zigmas 1998: The History of the Lithuanian Language. Vilnius: Mokslo ir enciklopedijŭ leidybos institutas.